

Nach dem Märzdebakel : Aussteigen oder weiterfahren?

Autor(en): **Maissen, Toya**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift**

Band (Jahr): **61 (1982)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-339853>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nach dem Märzdebakel

Aussteigen oder weiterfahren?

Das Schreiben und das Nachdenken über die sozialdemokratische Misere — weiland nicht etwa nur eine Zürcher oder Basler Erscheinung — verursacht ein schon fast physisches Unbehagen. Es wird zur reinsten Quälerei. Wozu eigentlich das alles? Was bringt das noch?

Da ist der einfache Wunsch, einmal abzuhaufen, sich in die Büsche zu schlagen. Sich einmal drücken vor der aufreißenden, undankbaren, sozialdemokratischen Alltagsarbeit. Sich politisch abmelden — wenigstens für eine gewisse Zeit. Sich irgendwo erholen vom Kampf mit den eigenen Unzulänglichkeiten. Die ungezählten Verletzungen, Kränkungen, Beleidigungen ausheilen lassen. Sich ausruhen von den Misserfolgen auch ein roter Faden, der sich durch unsere Geschichte zieht. Misserfolge, die wir so gut kennen, an die wir uns trotzdem nie gewöhnt haben — sonst gäbe es uns ja gar nicht mehr. Abschied nehmen von der jahrelangen tagtäglichen Schinderei?

Wir opfern Zeit, Geld, Kraft, Fähigkeiten, Kenntnisse, wem eigentlich zum Dank? Einem Wählerkreis, der uns im Stiche lässt, einer Sympathisantschar, die sich anderen Gruppen zuwendet? Weil wir zuviel von diesem, zuwenig von jenem tun oder lassen?

*

Die Sozialdemokratische Partei, historisch gesehen immer die Partei des Friedens gewesen, liegt im Krieg mit sich selbst. Kein erhebender Anblick. Eigentliche Fronten sind, sieht man genauer hin, gar

nicht auszumachen. Sie wechseln von Ort zu Ort, von Sachfrage zu Sachfrage, ja sogar von Sektion zu Sektion, von Person zu Person. Eigentlich die beste Voraussetzung, sich irgendwie zusammenzuraufen. Ich kann dieses Wort zwar bald nicht mehr hören und lesen, zu lange schon kursiert es in unseren Kreisen.

*

Nach dem Zürcher Debakel wurde lauthals nach den Schuldigen gerufen, es wurden Köpfe verlangt. Als ob damit auch nur irgend ein politisches Problem aus der Welt geschaffen würde. Rücktrittsforderungen, Rücktrittserklärungen, auch Vermittlungsversuche taugen nur, wenn der Wille zur Friedfertigkeit nach Innen vorhanden ist.

*

Es gibt äussere und innere Gründe für den Zwist, der einige unserer grössten Parteiorganisationen schüttelt und die besten politischen Kräfte lähmt. Die Wurzeln, sowohl der inneren wie der äusseren Gründe, sind dieselben: wir versuchen — bisher nicht gerade mit überwältigendem Erfolg — mit der Trendwende fertig zu werden, die derzeit im Gange ist. Das Bestehen der Sozialdemokratischen Bewegung wird schliesslich davon abhängen, wie wir diese Trendwende überstehen. Und Überstehen heisst doch wohl, sie moralisch *und* politisch überstehen.

*

Im Moment sieht es so aus, als ob wir *über die Schwelle ins*

nachindustrielle Zeitalter stolpern würden. Diese Schwelle ist nicht für alle gleich beschaffen. Für die einen ist sie zur unüberwindlichen Hürde geworden, von der sie glauben, dass sie sie gar nicht mehr nehmen können. Also wird das Vorhandensein dieser Schwelle verdrängt oder abgeleugnet. Dies ist eine Angstreaktion. So halten sie denn an dem fest, was oft weit in der Vergangenheit zurückliegt, was damals richtig war, blind und taub für alles, was sich in Zukunft anbahnt.

Andere wieder setzen leichtfüssig und mit Schwung zum Sprung an und wundern sich dann und werden ärgerlich, wenn sie allein bleiben und die anderen — und das ist leider die Mehrheit vorläufig — ihnen nicht folgen können

*

Der politische Druck von aussen, die Vielfalt der sich auftürmenden Probleme hat zu massiven Reibungsverlusten geführt. Aber das wirklich schlimme an der Geschichte ist doch, dass wir auf dem besten Weg sind, die politische Kultur aus den Augen zu verlieren, die diese Partei auch ausgezeichnet hat. Die allgemeine Sinn- und Daseinskrise der industriellen Gesellschaft schüttelt uns mehr als andere Gruppierungen, *denn in unseren Reihen finden sich die Betroffenen und Sensiblen* — das war schon immer so. Es ist der äussere Leidensdruck, der uns innerlich zu zerreißen droht. Das ist das gefährliche an der Situation: das wir dem äusseren Leidensdruck nicht Druck nach aussen entgegen

setzen, sondern ihn nach Innen weitergeben. Das Austragen der Probleme zunächst in den eigenen Reihen ist an sich richtig, kann aber nur erfolgreich sein, wenn wir die politische Kultur und den politischen Anstand trotz aller Differenz praktizieren. *Es gibt keine Gemeinsamkeit um jeden Preis, aber es gibt den politischen Anstand und die sozialdemokratische Moral als Notwendigkeit.* Wo sie missachtet werden, ist auch die Friedfertigkeit im Eimer. Oder einfacher gesagt: Wenn das gegenseitige sich Verletzen nicht aufhört, können wir abdanken. Und dies nicht nur weil der politische Gegner dadurch an Boden gewinnt, sondern auch weil dadurch in unseren Reihen das Gefühl der Geborgenheit in der Gemeinschaft flöten geht.

Es ist ein schwerer Fehler, zu glauben, man könne entweder nur mit stimmbringender praktischer Politik (= dem Bürgertum angepasster Politik) oder aber nur mit einer lupenreinen Theorie diese Partei über die Runden, beziehungsweise über die erwähnte Schwelle bringen, wie sich die beiden verfeindeten Gruppierungen dies derzeit vorstellen. *Ohne die emotionale Bindung, ohne das Vertrauen in die Ganzheit der Bewegung als dritten Faktor zwischen Theorie und Praxis, sind wir zum Scheitern verurteilt.* Die zur Zeit sich streitenden Flügel aber sind damit beschäftigt, diese für die Partei lebenswichtige Bindung, systematisch zu zerstören.

*

Die Zürcher Märzwahl bietet für diese Zerstörungswut Beispiele, vor allem die Art wie der Wahlkampf geführt wurde.

Was haben sich die Genossen jener Sektionen gedacht, als sie in ihrem Kreis mit Poch und PdA eine Listenverbindung eingegangen sind? Doch wohl nicht etwa, dies könne politisch etwas bringen? Dafür sind sie

zu intelligent. Mutwilligkeit? Böswilligkeit? Sie haben doch gewusst, dass dies Oel ins Feuer war?

Was haben sich die drei Kandidaten des Gewerkschaftskartells gedacht, als sie mit einer farbigen Postkarte bei jedem einzelnen Zürcher Stimmbürger die eigene Partei in den Schmutz gezogen, ja verleumdet haben? Die SP Zürich ist bei allen in ihr vorhandenen Tendenzen doch keine Partei der Linksextremisten? Wie gedenken die drei jetzt gewählten Zürcher Stadträte sozialdemokratischer Herkunft zu politisieren, nachdem sie ihren Wahlkampf nicht gegen das sie bekämpfende Bürgertum geführt haben, sondern gegen die eigenen Leute? Wie wollen sie sozialdemokratische Inhalte in ihre politische Arbeit einbringen, nachdem sie sich im Wahlkampf mit einem Wagner und Konsorten angebiedert haben und deren Schlagworte gegen die sozialdemokratische Partei übernommen haben? Warum haben diese drei Mandatäre nicht wenigstens einen eigenständigen Wahlkampf geführt? Warum haben sie sich zwar gegen die «linksextreme» eigene Partei abgegrenzt, nicht aber gegen die bürgerlichen «Kollegen», die in keinem Moment einen Zweifel darüber aufkommen liessen, was sie von Bryner, Lieberherr und Kaufmann halten. Hier ist die sozialdemokratische Moral und der politische Anstand aufs schwerste verletzt worden, nicht zu reden von der fehlenden Klugheit. Die Gunst der Wähler macht dies nicht wett. Und noch eine letzte Frage in diesem Zusammenhang: Wer soll eigentlich mit Emilie Lieberherr in den nächsten eidgenössischen Wahlen um den Zürcher SP-Ständeratssitz kämpfen? Das Gewerkschaftskartell allein?

*

Es wird immer wieder behauptet und vor allem vom Bürgertum übernommen, dass die SP einerseits einen Generationenkonflikt austrägt, andererseits der Konflikt sich zwischen Arbeitnehmern und Intellektuellen abspielt. Diese Interpretation ist so einseitig, wie sie falsch ist. Dazu ein Beispiel:

Als im Februar die SP Basel-Stadt an einer Delegiertenversammlung ihre Differenzen mit der sogenannten «Arbeitsgemeinschaft Sozialdemokraten und Gewerkschafter» austrug und beschloss, ein Mindestmass an Ordnung wiederherzustellen, waren es vor allem ältere Genossen welche das Wort führten. Es waren ältere Genossen, welche die gemässigten Anträge des Parteivorstandes verschärfen wollten; es waren Jahrgänger der «ASG» — Genossen selber, welche hauptsächlich die Debatte bestritten; die Jüngeren meldeten sich kaum zu Wort, sondern staunten vielmehr, mit welcher Eloquenz und Stilsicherheit hier gefochten wurde, und dies von Leuten die weder als besonders intellektuell noch als besonders links verschrien waren, aber an deren Integrität und Loyalität zur Partei nie ein Zweifel bestanden hat. Ein altverdienter Genosse nannte denn auch an jener denkwürdigen ausserordentlichen Delegiertenversammlung das Kind beim Namen: «Es sind nicht die Differenzen zwischen jung und alt, zwischen links und rechts, es sind die Differenzen zwischen Blinden und Sehenden, die uns scheiden». Dass die bürgerliche Presse, obwohl sie an jenem Abend samt den elektronischen Medien vollzählig aufgefahren war, diese typisch sozialdemokratische Situation absichtlich und böswillig verschwieg, gehört zu ihrem politischen Auftrag im Dienste von Macht und Kapital. Dass der SP-Redaktor für den AZ-Ostring beim

rechtsfreisinnigen Badener Tagblatt ins Horn der bürgerlichen Kollegen stiess, zeigt wohin es führt, wenn Teile der SP-Presse von der freisinnigen Presse zu Dumpingpreisen beliefert werden. Das nur nebenbei.

*

Die Intellektuellenhatz innerhalb der SP ist nachweisbar vom Bürgertum gesteuert. Namentlich der Freisinn und sein Wahlbüro NZZ nimmt sich immer wieder wohlwollend der armen Arbeiter (denen man zwar die Mitbestimmung verweigert) an, wo doch die schändlichen Parteiintellektuellen so unverfroren an ihnen vorbeipolitisieren. Zur Zeit kann man ja so trefflich mit Polen gegen die landeseigene Linke argumentieren, bis hinein in schmutztriebende rechtsradikale Inserate der von der Wirtschaft getragenen «Aktion Freiheit und Verantwortung». Wäre doch mal amüsant festzustellen, was die Sponsoren dieser Aktion sagen würden, wenn der VPOD nach guter Solidarność-Selbstverwaltungspraxis den Rücktritt von Swissair-Präsident Baltensweiler verlangen würde, weil uns der Renschler Walter dort besser gefallen würde.

Die Ungeduld allerdings und der lieblose Umgang von einzelnen Parteiintellektuellen tragen natürlich dazu bei, diese Hatz noch zu verschärfen. Dass unsere politischen Inhalte nicht richtig vermittelt wurden, ist mit ein Grund für unsere März-niederlage. Trotzdem sei daran erinnert: *die sozialdemokratische Bewegung ist geboren aus dem Bündnis von Proletariern und Intellektuellen*. Ferdinand Lasalle, um nur ein Beispiel zu nennen, ein lupenreiner Intellektueller, hielt als Arbeiterführer mit grossem Erfolg gelegentlich vier- und fünfstündige theoretische Vorträge vor Arbeitern, die dannzumal noch ei-

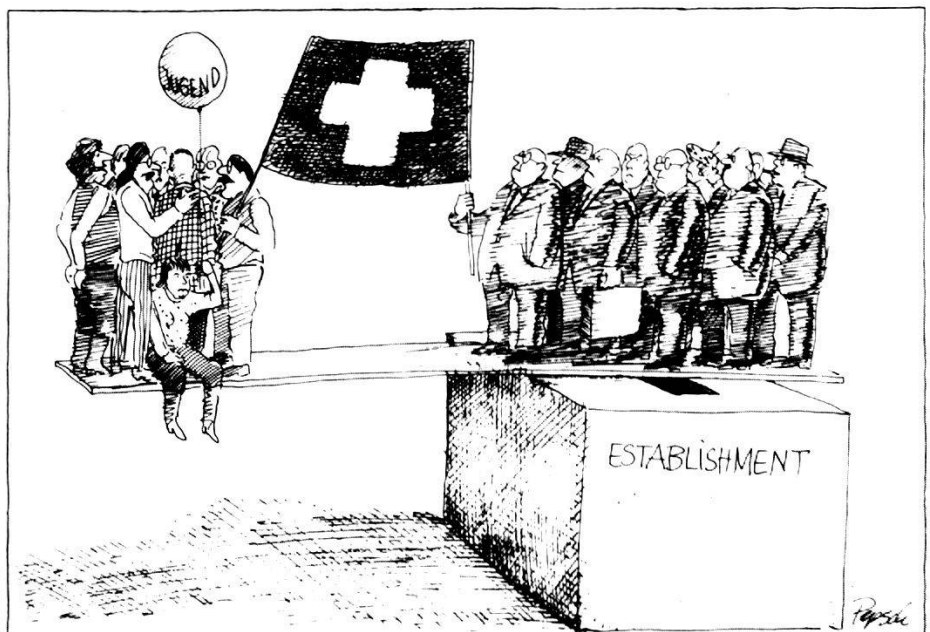
nen vierzehn- oder sechzehn-stündigen Arbeitstag hinter sich hatten.

Man sei innerhalb unserer Partei etwas vorsichtiger mit der Behauptung, der Arbeitnehmer verstehe die Sprache der sogenannten Intellektuellen nicht. Damit verkauft man ihn von anfang an für dumm und vor allem für nicht lernfähig. Die bürgerliche Strategie, die Masse der Lohnabhängigen Arbeitnehmer im Rahmen einer selbstdefinierten Wirtschaftlichkeit materiell anständig zu behandeln, dafür aber in geistiger Unmündigkeit zu halten, sollte von Sozialdemokraten und Gewerkschaften nicht noch unterstützt werden. Auch dann nicht, wenn es kurzfristig ein paar Stimmen einbringt oder wenigstens die Verluste vermindert.

*

Das Zürcher Ergebnis zeigt, dass sich beim Wähler — wenigstens kurzfristig — eine gewisse pragmatische Hemdsärmeligkeit auszahlt. Das ist an sich nicht neu, und ein derartiger Pragmatismus muss nicht einmal unbedingt schlecht sein, wenn damit nicht die sozialdemokratische Moral aufs Spiel

gesetzt wird. Es wird behauptet, der SP würden die älteren Mitglieder aus Resignation davonlaufen. Zahlen in einzelnen Parteiorganisationen zeigen, dass dies nicht stimmt. Im Gegenteil: es sind die jüngeren Leute, welche der Partei und auch den Gewerkschaften fernbleiben. Die SP war immer eine Partei, die Hoffnungen geweckt hat. Wo Hoffnungen bestehen, sind die Enttäuschungen programmiert. Viele Bürgerinnen und Bürger vergleichen den moralischen Anspruch der Sozialisten mit der politischen Wirklichkeit, wissend, dass wir in einer Minderheitsposition sind. Es sind nicht die direkten politischen Niederlagen in Sachfragen, welche die Leute vertreiben, sondern es ist die mangelnde Sensibilität mancher sozialdemokratischen Mandatäre der Partei gegenüber dem moralischen Anspruch, mangelndes Bekenntnis zu sozialdemokratischen Positionen, was immer auch die Gründe dafür sein mögen. Empfindlich sind die Reaktionen dort, wo unsere Ideale verletzt werden. Die Affäre um die «Neue Heimat» in der Bundesrepublik hat die SPD-Publizistin Carola Stern kürzlich als eine der grössten



Niederlagen der deutschen Arbeiterbewegung bezeichnet. Wo unsere Ideale bewusst oder auch nur fahrlässig verletzt werden, dort sind unsere zukünftigen Misserfolge eben auch programmiert. *Ohne Wähler kann die Partei keine Politik machen. Ohne Mitglieder — auch in Zukunft — kann sie aber nicht einmal bestehen.* Das gilt auch für die Gewerkschaften.

Die Mitglieder der nächsten Zukunft haben eine andere psychische Struktur, sind in manchem anders geartet als in der Vergangenheit. Sie bringen eine andere Erlebniswelt mit. Sie sind die auslaufende Wohlstandsgeneration mit anders gearteten Ängsten als die Generation der Zwanziger und Dreissiger Jahre. Ihre Ängste heissen nicht mehr Krise und Arbeitslosigkeit, sie heissen Raketen und Strahlentod, Atommüll und Säureregen, missgestaltete Kinder, Einbetonierung und Überwachung, Wegrationalisierung und Einsamkeit.

*

Die Trendwende hat eingesetzt, die Schwelle ins nachindustrielle Zeitalter ist in Sicht. Die Gesellschaft wird sich an dieser Schwelle nicht vorbeimogeln können. Auch wir nicht. Für uns stellt sich die Frage in welcher Formation wir sie überschreiten. Gespalten, auseinandergerissen zum zweiten Mal in hundert Jahren, vereinzelt und verzettelt oder gemeinsam? Diese Gewissensforschung muss jeder selber machen. Der Streit in unseren Reihen ist dann zu lösen, wenn Selbstkritik und Ehrlichkeit selbstverständlich werden. Jeder frage sich und entscheide, ob er in diesem Zug weiter mitfahren will und kann, in welchen Wagen er einsteigt, wie weit er mitfahren will. Wer nicht mitfahren will oder kann, egal aus welchen (rechten oder linken) Gründen,

soll die Konsequenzen ziehen und zwar für sich allein. Auch das gebietet der politische Anstand. Wer nicht mitfahren will oder kann, der treibe sich nicht weiter im Stationsbüro herum und gefährde nicht mutwillig die Weiterfahrt unseres Zuges. Die Schienen unseres Zuges sind in das Trasseeprogramm pragmatischer Politik eingelassen. Aber der Strom, mit dem der Zug fährt, unsere Energiequellen sind unsere Moral und unsere

Ideale. Ohne sie bleibt der Zug stehen, das Geleise wird zum Stumpengeleise.

*

Abhauen für eine gewisse Zeit? Urlaub nehmen von dem was uns bedrängt und ermüdet? Aussteigen aus dem Zug? Oder wieder einsteigen? Einsteigen! Was denn sonst?

Peter Graf

Objektivität — ein missbrauchter Begriff

«Wenn wir uns die Schwierigkeiten der Medien vergegenwärtigen wollen, die sich landesweit als Dienst an der Öffentlichkeit zu verstehen haben, müssen wir von den gegenwärtigen Zuständen in Staat und Gesellschaft ausgehen. Dann wird klar, dass es in einer Vielzahl von Fällen gar nicht möglich ist, breite Zustimmung oder auch nur hinreichendes Verständnis zu erlangen.» 1)

Soviel kluge Einsicht ist in der Botschaft über den Radio und Fersehartikel enthalten. Das wird wohl manchen Parlamentarier nicht daran hindern, einmal mehr darüber zu lamentieren, «dass die Kritik in bezug auf Radio und Fernsehen ständig zunimmt». 2)

Inzwischen weiss man, dass das Volk offenbar so unzufrieden mit seinen elektronischen Medien nicht ist. Die Partei mit dem mächtigsten Konzern und zahllosen Verkaufsstellen im Rücken, an denen Unterschriften gesammelt wurden — der

Landesring mit der Migros — hat für ein Volksbegehren gegen die geltende Medienordnung im Rahmen der SRG innerhalb von 18 Monaten keine 90'000 gültigen Unterschriften zusammengebracht. Dazu im Vergleich: 5 % der Bevölkerung sind in der Landwirtschaft tätig. In sechs Monaten kamen für die landwirtschaftspolitisch motivierte Futtermittelinitiative 160'000 Unterschriften zusammen. Dabei hatte der Hormonskandal noch nicht einmal die konsumierende Bevölkerung erschüttert.

Anders gesagt: Unbehagen kommt hierzulande stets zum Ausdruck, falls es wirklich vorhanden ist.

Kritik ist notwendig

Niemand ist vollkommen und alles gut Gemachte kann auch besser getan werden. Es wäre ja seltsam, wenn in diesem Lande, wo alles und jedes — zum